

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 57=77 (1911)

Anhang: Literaturblatt der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung Nr. 2

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literaturblatt

der

Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung.

1911

Verantwortlicher Redaktor: Oberst J. Becker, Chur.

Nr. 2

Die Landkarten; Entstehung und Gebrauch. Von Raymund Netzhammer. Mit 70 Textillustrationen und farbigem Titelbild. 142 Seiten. Einsiedeln 1910. Benziger & Cie. Preis in Leinwand gebunden Fr. 2.—.

Was unserm Lande kein Offizier und kein Techniker gegeben, eine allgemeine Kartenkunde, das schenkt uns ein Erzbischof. Wir hatten zwar einen etwelchen Ersatz dafür in der offiziellen Anleitung über Kartenlesen und Rekognoszieren, die in den 70er Jahren vom eidgenössischen Stabsbureau herausgegeben wurde und deren Verfasser der am 15. Dezember letztthin verstorbene Oberst Burnier war. Eine zeitgemässe Neubearbeitung erschien aber seither nicht mehr. So kommt uns dieses Büchlein doppelt willkommen. Wir dürfen uns aber auch dieser Publikation freuen. Es ist kein Unberufener, der sie verfasst hat. War auch der Autor, Monsignore Netzhammer, in der Ausübung des Faches nicht selbst betätigt, so beherrscht er es doch vollständig in seinem Wesen. Als ehemaliger Lehrer der Mathematik und Physik an der Stiftsschule in Einsiedeln, die eine sehr schöne Karten- und Instrumentensammlung besitzt, wie sie wohl keinem zweiten Gymnasium oder Lyceum zur Verfügung steht, hatte Netzhammer Gelegenheit, sich in die Topographie und Kartographie einzuarbeiten, wobei ihn ein besonderes Interesse für die Arbeiten der Landesvermessung belebte, das wohl aus einem angeborenen Sinn für diesen Zweig wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens entsprang. Als eine Erinnerung an seine Lehrtätigkeit in der Schweiz und zur Förderung des Kartenwesens in unsern Landen, wie im Gebiete seines jetzigen Wirkens als Erzbischof von Bukarest, hat er das Büchlein herausgegeben, in dem als erläuternde Beispiele vornehmlich Arbeiten der schweizerischen und der rumänischen Landesvermessung verwendet sind. Nicht trocken, sondern recht lebendig und anschaulich ist alles dargelegt und es wird das Lesen zu einem Genuss, für den Fachmann, der so viele mit den seinen verwandte Gedanken findet, wie für den Bürger und Soldaten, Lehrer und Schüler, denen in populärer Darstellung das Verständnis für Dinge eröffnet wird, die ihnen bisher fremd waren. Es ist das wohl das Beste, was von einem Nichtfachmann geschrieben worden ist. Wir haben von Fachleuten schon weniger gutes gelesen, wie denn überhaupt schlechte Fachleute die bösesten Skribenten sind. Mag der kundige auch erkennen, dass der Autor nie selber Karten aufgenommen hat, so muss er ihn um so mehr bewundern, wie gut er sich im Geiste in die Arbeiten der Topographie und Kartographie hineingelebt hat und wie warm ihm das Herz für die technisch und künstlerisch vollendete Darstellung des Landes und Bodens im Kartenbilde schlägt. Aus solcher Wärme entspringt die Ueberzeugungskraft und solche Ausführungen dürften auch mehr auf Behörden und Volk einwirken, als oft eingehende Berichte und Gutachten der Techniker es selbst vermögen.

Das Büchlein, das von der Verlagsanstalt Benziger & Cie. sehr gut ausgestattet ist und Nr. 16 ihrer

„Naturwissenschaftlichen Bibliothek“ bildet, ist geziert mit einem Ausschnitt aus der Karte des Jungfraugebietes im neuen schweizerischen Schulatlas. Es schliesst mit den folgenden trefflichen Worten:

„Es kann der Kartographie nur förderlich sein, wenn von Seite des grossen Publikums an dieselbe recht hohe Anforderungen gestellt werden. Vor allem muss man es begrüssen, wenn die in den Erziehungsbehörden Sitzenden und die im Lehrfache tätigen Männer für die Schulen nur nach guten und künstlerisch vollendeten Landkarten verlangen und alle minderwertigen kartographischen Darstellungen aus den Lehrzimmern verbannt wissen wollen. Dadurch werden die Kartographen und die ausführenden kartographischen Anstalten vorteilhaft angeregt, bilden ihre Methoden noch besser aus und scheuen auch davor nicht zurück, an die Lösung ganz neuer Aufgaben heranzutreten. Wenn dann auch die Staatsbehörden als solche sich nicht nur wie bisher um die mathematisch genaue, sondern auch um eine schöne und formvollendete Darstellung ihrer Länder kümmern und mit Unterstützungen kartographischer Bestrebungen nicht kargen würden, könnte bald allorts die Kartographie in Blüte kommen. Jedenfalls schuldet man diesem Zweige der Wissenschaft und Technik Aufmerksamkeit und Interesse, denn er stellt sich in hervorragender Weise in den Dienst des Vaterlandes.“

F. B.

Anleitung für den Unterricht im Kartenlesen sowie im Anfertigen von Krokis, Skizzen und Ansichtsskizzen von J. Röger, Oberstleutnant z. D. Mit 8 Tafeln und 24 Abbildungen im Text. 32 Seiten. München 1910. Theodor Riedel, Preis Fr. 1.60.

Der Verfasser, ein Fachmann in der Kartographie und Topographie, war früher Lehrer an der k. Kriegsschule in München. Wir sind im allgemeinen etwas misstrauisch gegen technische Publikationen solcher Lehrer, weil die Kriegsschulen, die zu sehr in sich leben und sich aus sich selbst entwickeln, gerne etwas abseits der Entwicklung der Ziviltechnik stehen. Man ist im Militär naturgemäss etwas konservativ. Es werden Ordnungen, Reglemente aufgestellt, die für grössere Massen und längere Zeiten gelten sollen. Alles weitere hat sich dann dem Geiste dieser Ordnungen, wie zum Beispiel der allgemeinen Felddienstordnung (F. O.) anzupassen. So bleibt man in technischen Dingen leicht etwas zurück hinter der Entwicklung der zivilen Technik, die durch keine andere „Ordnung“ bedingt ist, als durch die Förderungen des unaufhaltsamen Fortschrittes und der unerbittlichen Wegräumung von Veraltetem. So musterten wir auch das vorliegende Werklein mit etwas geteilten Gefühlen. Wie der Verfasser das Vorgebrachte bringt, ist ja recht und vielfach vorzüglich, vom Geiste des Fachmannes durchtränkt; aber was er bringt, mutet doch hie und da noch etwas — man verzeihe uns den Ausdruck — altväterisch an. Daran ist er wohl weniger selbst Schuld, als die vorhandene Notwendigkeit, sich an die Bestimmungen und den Geist der F. O. zu halten. So

tauchen zum Beispiel immer noch für das Mass von Böschungen die Winkelgrade auf! Wo misst denn der Techniker im Bau nach Graden? Und ist für die Beurteilung der Gangbarkeit die Beschaffenheit des Bodens oder der Fahrbahn nicht viel wichtiger, als einige Grade oder Prozente mehr oder weniger in der Neigung?

Der Verfasser war Lehrer an der Kriegsschule. Da glauben wir, sollte doch mehr Anwendung des technischen Wissens auf das militärische Arbeiten getrieben werden, als Lehre der Elemente, wie zum Beispiel der Bodenformendarstellung in Schichtlinien, welche Lehre aus der untern oder mittlern zivilen Schule schon bekannt sein sollte. Aber vielleicht ist dieser Zweig des angewandten Unterrichtes in der elementaren darstellenden Geometrie in den bayrischen Mittelschulen noch nicht eingeführt. Wir hätten daher lieber gesehen, wenn mehr Topologie, Lehre von der Gestaltung der Bodenformen, getrieben wäre, als Lehre von der geometrischen Darstellung dieser Formen, also mehr ein vertiefteres Kartenlesen, das der Ursache der Bodengestaltung mehr nachgeht und die „Erscheinung“ ins Auge fasst, wie sich diese in der Natur im Kartenbilde wiedergibt und wie sie sich aus dem Kartenbilde umgekehrt wieder herauslesen lässt. Zu einer solchen Behandlung hätte der Verfasser ja gerade eine ausgewiesene Befähigung gehabt. Wir nehmen an, er kannte ein zunächst vorhandenes Bedürfnis nach einer mehr elementaren Darstellung und wollte diesem zuerst abhelfen und da ist es ihm ja sicher gelungen, eine gute Anleitung zu schaffen. F. B.

Die letzten Tage des Ministeriums Emil Olivier. Juli-August 1870. Von Heinrich Seeholzer. Zürich 1910. Art. Institut Orell Füssli. Paris 1910. Librairie Fischbacher, 33, Rue de Seine. Preis Fr. 2.40.

Das Buch sucht den Nachweis zu erbringen, dass es eigentlich nicht Frankreich, d. h. nicht der unter dem Einflusse seiner schönen aber bigotten Gemahlin Eugenie stehende Kaiser Napoleon III. war, der den Krieg von 1870 mit Preussen-Deutschland vom Zaune brach, sondern Bismarck, der ihn, weil in seine Pläne für Deutschlands künftige Grösse passend, Frankreich eigentlich aufzwängte.

Zahlreiche, gewiss mit grossem Fleisse und Geschicke zusammengetragene Quellenangaben, unter denen das Lebenswerk des damaligen französischen Ministerpräsidenten Emil Olivier. „L'Empire Libéral“ die erste Stelle einnimmt, sollen die Richtigkeit dieser Ansichten erhärten.

„Nach Sadowa wurde der Friede gesichert weder durch Napoleons Weisheit, noch durch Moustier, noch durch die Königin Victoria, auch nicht durch Stanley und Gortschakow, noch durch die Vereinigung einer europäischen Konferenz, sondern einzig, weil ein Krieg damals noch nicht in die Pläne Bismarcks passte.“ „Hätte Moltkes Ansicht überwogen, der Krieg wäre 1867 ausgebrochen“, „Bismarck brauchte den Krieg“. Hinsichtlich der spanischen Thronkandidatur, die ja bekanntlich den eigentlichen Anstoss zum Kriege bildete, führt der Verfasser den französischen Historiker Antoine Quilland mit seinem Werke: „L'Allemagne nouvelle et ses historiens“ (Paris, Alcan 1899) an, der dort pag. 217 ausführt: „Man hat viel diskutiert über den Ursprung der Kandidatur Hohenzollern, und man war lange Zeit nicht im klaren, ob sie von Madrid kam oder von Berlin; doch erhellt jetzt, dass Bismarck deren Initiator war, denn die Enthüllungen von Moritz

Busch gestatten hierüber keinen Zweifel mehr. Er sagt: „Bismarck gestand, dass die Kandidatur ein Napoleon gestelltes Fuchseisen war, und dass weder Wilhelm noch der Kronprinz nie den geringsten Verdacht hegten mit Rücksicht auf dieses Manöver.“ Und was die vielumstrittene sog. Emser Depesche anbetrifft, so ist sie nach Heinrich Seeholzer „die Friedensstörerin, die Kriegserzwingerin“, durch die Bismarck in letzter Stunde den blutigen Zwist ausschleuderte. Bismarck selbst gestand, dass er der Mitteilung durch geschicktes Streichen einen aggressiven Ton verlieh. Aus der Urdepesche wurde eine beabsichtigte Mutilation, die, wie der deutsche Historiker Philippson richtig hervorhebt, „den König gerade das Gegenteil sagen liess, von dem, was er sagen wollte“.

Wenn auch die Ausführungen des Verfassers von den gewöhnlichen Darstellungen der deutschen Geschichtsschreibung abweichen, so sind sie trotzdem nicht weniger interessant. Etwas scheint mir aber den Wert der Studie zu beeinträchtigen und das Studium derselben wesentlich zu stören: Das ist ein geradezu verwerflicher Gebrauch von Fremdwörtern. Man braucht weiss Gott kein deutscher Sprach-Fanatiker zu sein, aber Fremdwörterbildungen wie die im folgenden angeführten würden besser unterblieben sein. Ganz abgesehen davon, dass die deutsche Sprache Wörter besitzt, die das Gleiche mindestens gleich deutlich zum Ausdruck bringen und gemeinverständlicher sind, sind darunter solche enthalten, die sogar einem Leser, der siebenjährigen Lateinunterricht genossen hat, Kopfzerbrechen verursachen. Wörter wie „Urgenz“, „Mutilation“, „Attitude“, „Deliberation“, „ein konvozierter“ Ministerrat, „divulgieren“, „das deutsche Kommando blieb stets auf dem „Maximum der Höhe“, etc. sind ja schliesslich auch für einen Nichtlateiner verständlich; schwieriger sind schon folgende Wort- und Satzbildungen zu verstehen: „Inthronisation“, „Superiorität der materiellen Gewalt“, „diplomatische Improbität“, „Frankreichs Höhe seiner mondialen Stellung“, „Kompatibilität der Freiheit“, eine „primordiale Tatsache“ u. dgl. m. O. B.

Japan über seine See-Erfolge. Bilder aus dem Russisch-Japanischen Seekriege auf Grund des Japanischen Admiralstabswerkes verfasst von Richard Graf v. Pfeil und Klein-Ellguth, Generalmajor z. D. Berlin 1910. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Preis Fr. 1.70.

Mit gesteigerter Spannung wurde überall auf das Erscheinen des japanischen Admiralstabswerkes gewartet. 1910 ist dasselbe nun erschienen und sofort auch ins Deutsche übertragen worden.

Graf v. Pfeil will mit seiner Schrift aus dem I. Teil desselben Schilderungen auch für den Nichtfachmann geschrieben zusammenstellen. In drei Kapiteln behandelt er Togo, Makarow und Kampf und Untergang.

Schon mit der Wahl des Titels für diese drei Kapitel will der Verfasser gleichsam den Causalnexus zwischen den verschiedenen Phasen des Kampfes zur See bis zur definitiven Aussergefechtssetzung des Port Arthur-Geschwaders kennzeichnen.

Nachdem es Togo angesichts der sträflichen Sorglosigkeit und Nachlässigkeit der russischen Führung zur See gelungen war, durch seine mit grösster Kühnheit und Schnelligkeit ausgeführten Angriffe gleich zu Beginn des Krieges die russische Flotte aufs empfindlichste zu schädigen, fassten die Russen wieder neuen

Mit, als in der Person des Admirals Makarow ein Mann an ihre Spitze gestellt wurde, der dazu bestimmt schien, dem Kriege zur See eine ganz andere Wendung zu geben. Wenn es einem Manne möglich war, trotz der anfänglichen Niederlagen die russische Flotte doch noch zum Siege zu führen, so war es unzweifelhaft Admiral Makarow. Er war nicht ein Mann des grossen Wortes, wie seine ruhmredigen Kameraden zu Wasser und zu Lande, er war ein Mann der Tat. Es gelang ihm innerhalb weniger Wochen den gesunkenen Mut des Port Arthur-Geschwaders wieder zu heben und mit frischem Vertrauen und was noch mehr ist, mit dem Willen, zu siegen zu erfüllen.

Sein heldenhafter Tod, den er auf dem durch eine japanische Mine in die Luft gesprengten Schlachtschiffe „Petropawlowsk“ fand, bedeutete, wie Graf v. Pfeil richtig betont, mehr als eine verlorene Schlacht. Er bedeutete einen verlorenen Feldzug zur See. Und die Ereignisse gaben den düsteren Befürchtungen, die sich an seinen Tod knüpften, nur allzu bald recht. Die Führung ging in ganz unfähige Hände über und nachdem nach dem Tode des Admirals Witthöft, bei dem am 10. August 1904 unternommenen Ausbruchversuch die russische Flotte schmählich in den schützenden Hafen von Port Arthur zurückkehrte, war ihre gänzliche Vernichtung nur noch eine Frage der Zeit. Sie wurde teilweise desarmiert und musste ihre Geschütze und Mannschaften zur Verteidigung der Festung zu Lande abgeben. Die Schiffe aber wurden schliesslich nach der Erstürmung des 203 m Hügels teils von den Japanern in den Grund geschossen, teils von den Russen selbst versenkt. Diese Versenkung aber geschah so oberflächlich und ungenügend, dass es den Japanern nach dem Kriege ohne besonders grosse Anstrengungen gelang, sämtliche Schiffe wieder zu heben und als wertvollen Zuwachs in ihre Flotte einzustellen.

Wer sich gerne ohne Zuhilfenahme von grosser und weitschichtiger Literatur über die ersten Phasen der Kriegereignisse zur See orientieren möchte, dem kann die kleine Schrift des Grafen v. Pfeil bestens empfohlen werden.

O. B.

Das antike Kriegswesen von Dr. Emil Daniels in Berlin. (Sammlung Göschen Nr. 488). G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig. Preis in Leinwand gebunden Fr. 1.10.

Der bewährten Sammlung Göschen, deren Zweck und Ziel darin besteht, in kurzen, klaren, allgemein verständlichen und übersichtlichen Einzeldarstellungen auf streng wissenschaftlicher Grundlage und unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Forschung zuverlässige Belehrung zu bieten, verdanken wir wieder ein Bändchen, welches zum besseren Verständnis sowohl der ganzen Weltgeschichte als speziell auch der Kriegsgeschichte und der heutigen Entwicklung des Kriegswesens einen sehr erwünschten Beitrag liefert, indem es — hauptsächlich aus H. Delbrück schöpfend — folgende 7 Kapitel behandelt: 1. Griechische Bürgermiliz und persisches Ritterheer, 2. Bürgerkriege und Söldnertum in Griechenland, 3. Die mazedonische Taktik der verbundenen Waffen, 4. Disziplin und Drill der Römer als Säulen ihrer Manipular-Taktik, 5. Barbarische Soldaten unter karthagischen Staboffizieren, 6. Das Söldnertum in Rom, Kohortentaktik, Intendantur, Train und Genie, das antike Kriegswesen auf seiner Höhe, 7. Römer und Parther, Hunno und

Schweinskopf der Germanen. So werden uns die Operationen eines Xerxes, Alexanders, Hannibal, Scipio und Cäsar wieder vor Augen geführt. Ins Heerwesen der mittleren Zeiten leiten dann über die Heeresverfassungen eines Diokletian und Konstantin. Eine neue „Deutsche Wehrverfassung“ (von Karl Endres) kennen wir in der Göschen'schen Sammlung bereits; vielleicht wird deren militärwissenschaftliche Bibliothek in Bälde durch ein „Modernes Kriegswesen“ vermehrt. — Soeben kommt uns ein neuer Daniels, Geschichte des Kriegswesens, II: Das mittelalterliche Kriegswesen“ zu. Hauptsächlich auch von der Taktik der Ritterschlacht und der Strategie des ritterlichen Krieges handelnd, schliesst das letzte Kapitel, worin noch von der höchsten Blüte des mittelalterlichen Kriegswesens die Rede ist, mit den Worten: „Eben indem es auf dem Gipfel der Vollkommenheit anlangt, stürzt das mittelalterliche Kriegswesen im Kampf gegen den „Igel“ der Schweizer, die erste Form der modernen Infanterie, in den Abgrund. Mit den Niederlagen Karls des Kühnen bei Grandson, Murten, Nancy ist das Absterben der Ritterheere besiegelt.“

Nun mögen also noch die Heeresverfassungen der neueren Zeiten folgen!

Anhaltspunkte für den Ausbildungsgang der Rekruten der Infanterie. Zusammengestellt von weiland Generalmajor v. Brunn. Neubearbeitete Auflage von Immanuel. Berlin 1911. Liebel'sche Buchhandlung. Preis: Fr. 1.35.

Das Heftchen enthält allgemeine Grundsätze und wertvolle Winke für die Ausbildung der Rekruten, und wird, auf unsere Verhältnisse in zweckmässiger Weise übertragen, bei der Instruktion gute Dienste leisten.

W.

La tattica della tre armi ed i suoi fattori odierni.

Luigi Giannitrapani, capitano d'artiglieria. Roma - Voghera 1910. Pubblicazione della „Rivista d'artiglieria e genio“.

Das Büchlein bildet einen bemerkenswerten Beitrag zur Frage der modernen Taktik. Zu einer kurzen Einleitung berührt der Verfasser die Entwicklung der Taktik seit dem deutsch-französischen Kriege bis auf die Jetztzeit. Und in dieser finden die Erscheinungen des mandchurischen Krieges naturgemäss eine breite Beachtung, ohne dass hierbei neue Gesichtspunkte zur Geltung gebracht wurden. Hervorzuheben ist, dass die Taktik aller Waffen treffend charakterisiert ist und namentlich die Verwendung der Mitrailleusen und der Artillerie nach den dermaligen Vorschriften der verschiedenen Heere kritische Beleuchtung findet. Das Hauptinteresse beansprucht aber das zweite Kapitel, das sich über die voraussichtliche Taktik der Zukunft verbreitet. Bei der Infanterie wird den verbesserten Schusswaffen Rechnung getragen, meiner Meinung nach im Sinne viel zu grosser Vorsicht in bezug auf die Entwicklung und Aufklärung. Die allzu abstrakt aufgestellten theoretischen Forderungen, die zu hoch gewertete Feuerwirkung auf sehr grosse Entfernungen für Infanterie und Artillerie halte ich, besonders auch für einen italienischen Kriegsschauplatz, nicht den Forderungen der Zukunft für eine kraftvolle Gefechtsführung entsprechend.

Mehr in Uebereinstimmung befinde ich mich mit des Verfassers Gedanken über Zukunftstaktik der

übrigen Truppengattungen und der Heeresseinheiten. Das ganze Kapitel ist mit grosser Sachkenntnis und Klarheit geschrieben und verdient eigentlich eine tiefere Würdigung als der hier zustehende Raum gestattet. Der Leser wird aber nur dann den richtigen Gewinn daraus ziehen, wenn er es in der Sprache des Verfassers sich zu eigen macht und darüber nachdenkt. Die Arbeit lohnt sich. A.B-n.

Drei Jahre im Sattel. Von Oberst von Unger, Oberst und Chef der Zentralabteilung des Gr. Generalstabes. Berlin 1911. Liebel'sche Buchhandlung. Preis: Fr. 1.20.

Ein interessantes, flott geschriebenes Buch, das den jungen Kavalleristen Freude, Lust und Liebe zu ihrer Waffe beibringt.

Aber auch den Angehörigen anderer Waffen wird dieses Lern- und Lesebuch manches Wissenswerte bringen, ganz besonders in den Abschnitten über den Schiessdienst und den Felddienst.

Die Angaben über das Pferd, seine Pflege und über den Reitdienst sind wertvoll für jeden Reiter und Pferdebesitzer. W.

Die Fremdenlegion. Eine sozialpolitische, völkerrechtliche und weltpolitische Untersuchung von Victor Reven. Verlag von Robert Lutz in Stuttgart. Preis Fr. 2.—

Haben wir schon in Nr. 1 des Mil. Lit. Blattes bei Besprechung von Léon Randin's Buch „Ein Schweizer in der Fremdenlegion“ unserer Entrüstung über die unerhörte Art, wie die Fremden-Legionäre von gewissenlosen französischen Offizieren und Unteroffizieren drangsaliert und ausgebeutet werden, Ausdruck verliehen, so drängt es uns auch hier wieder, diese verrufene Institution neuerdings als dasjenige bloss zu stellen, was sie nach allen Berichten von E. Rosen, L. Randin und andern ist, ein Greuel, ein Schandfleck, eine der verabscheuungswürdigsten, scheusslichsten Formen der Ausbeutung. Einem gut und rechtlich denkenden Franzosen muss es die Schamröte ins Gesicht treiben, wenn er endlich erfährt, was bei der Fremdenlegion heutigentags vorkommt, und wenn ein Fall, wie der vor kurzem mit dem Elsässer Weissrock passierte, in der Kammer derart oberflächlich und „patriotisch“ behandelt wird, statt dass er den Anstoss zu einer radikalen Remedur der ganzen unhaltbaren Einrichtung, wo nicht besser zur gänzlichen Aufhebung derselben gegeben hätte. — Victor Reven weist nun in seinen höchst beherzigenswerten Schlussfolgerungen der Untersuchung, welcher er die Frage der Fremdenlegion vom Standpunkt der Sozial- und Weltpolitik, sowie des National- und Völkerrechts in gründlicher, juristischer Weise unterworfen hat, die Mittel und Wege, wie man die (zur Hälfte) deutschen (und ganz gleich auch schweizerischen u. a.) Fremdenlegionäre von ihrem Vertrag mit Frankreich befreien sollte und könnte. Und hoffentlich hat Frankreich so viel Interesse an der Sache und so viel caprice, dass es selber, seinerseits, die Verträge kündigt und diese Leute freiwillig herausgibt, ohne sie vorher derart einzuschüchtern und zu bearbeiten, dass sie scheinbar nicht begehren entlassen zu werden. Ein Weiterbestehen dieser völkerrechtswidrigen Gebahrung von Inhaber und Cadres der Fremdenlegion ist kaum mehr denkbar, ohne dass die Angelegenheit vor den Areopag vom Haag kommt und dass

dieser eventuell bestimmte Bedingungen aufstellt, unter welchem die Fortführung der Légion étrangère geduldet würde. Eine intensivere Aufsicht tut dringend Not; wenn Frankreich sie nicht garantieren will, soll es seine eignen Landeskindern für Kolonisations-Arbeiten- und Kriege opfern! Die Fremdenlegionäre sind zum Teil Arbeiter, aus welchen wie zu Zeiten der ärgsten Leibeigenschaft Frohndienste herausgedrückt werden; gleichzeitig aber auch Söldner, die für Frankreichs Kolonialbesitz in gefahrvollsten Kämpfen mit Eingebornen-Stämmen liegen und denselben oft in so grausamer Weise einzeln unterliegen. Was liegt an einem Fremdenlegionär! wir werben wieder neue! sagen französische Kolonialpolitiker, sich um deren scheussliches Schicksal weiter nicht bekümmern; als ob die heutige Kultur-gemeinschaft für diese Bedauernswertesten garnicht existierte. — Wie Victor Reven ganz richtig hervorhebt, unterschreiben wohl die meisten „Angeworbenen“ den sogenannten, sehr anfechtbaren „Vertrag“ in einem Zustand der Unzurechnungsfähigkeit und handelt es sich auch um Vorspiegelung falscher Tatsachen. — Man lese die treffliche Schrift Revens, die noch bezeichnendere Ausdrücke für die Fremdenlegion hat, als wir sie brauchten. Um eine sehr zu begrüssende energische Agitation gegen diese Institution zu organisieren, soll ein Comité, respektive ein Verein gegründet werden. Alle, die bereit sind, hieran mitzuwirken, sind gebeten, sich an Herrn Robert Lutz, Hölderlinstrasse, Stuttgart, zu wenden.

Bibliographie.

Eingegangene Werke.

9. Die Ausbildung des Kavallerie-Rekruten. kl. 8^o kart. 59 Seiten. Berlin 1911. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Preis Fr. 1.35.
10. Limann, Otto, Almanach der Militär-Literatur, Quellen-nachweis für jede militärwissenschaftliche Arbeit. Nachtrag 1910. kl. 8^o geb. 212 Seiten. Leipzig 1911. Friedrich Engelmann. Preis Fr. 9.35.
11. Daniels, Dr. Emil. Geschichte des Kriegswesens. II. Das mittelalterliche Kriegswesen. (Sammlung Göschen Nr. 498). kl. 8^o geb. 144 Seiten. Leipzig 1910. G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung. Preis Fr. 1.10.
12. von Clausewitz, Carl, General, Vom Kriege. Mit einer Einführung von Generaloberst Graf von Schliessen. Sechste durchgesehene Auflage. gr. 8^o geb. und geb. 804 Seiten. Berlin 1911. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. Preis: geb. Fr. 9.35; geb. Fr. 11.35.
13. Kavalleristische Monatshefte, herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung eines Kreises höherer Offiziere von Carl M. Danzer. Redaktion für die Beiträge aus dem Deutschen Reiche: Generalmajor Buxbaum. Jahrgang V. Heft 12. Jahrgang VI. Heft 1. 8^o geb. Wien 1910 und 1911. Kommissionsverlag von Carl Konegen. (Ernst Stülpnagel). Preis per Quartal Fr. 6.70.
14. Czeipek, F., Der Jubiläums-Armee-Distanzritt Budapest bis Wien 1908. 8^o geb. 107 Seiten. Graz 1910. Im Selbstverlage des Verfassers.
15. von Russler, G., Major, die Tätigkeit der Kavallerie im deutschen Kaisermanöver 1910. gr. 8^o geh. 17 Seiten. Mit einer Karte. München und Wien 1910. Verlag der Kavalleristischen Monatshefte.
16. Taktische Detaildarstellungen aus dem Russisch-japanischen Kriege, bearbeitet von Oberst Claudius Czibulka. 4. Heft: Der Kampf der japanischen 1. Gardebrigade gegen die Truppen des russischen rechten Flügels im Treffen bei Ljandjasan, 26. August 1904. Der Angriff der 15. japanischen Infanteriebrigade auf den Tempelhügel in der Schlacht am Schabo, 11. Oktober 1904. Mit 5 Beilagen. 8^o geh. 64 Seiten. Wien 1910. Verlag der Streiffleurschen Zeitschrift L. W. Seidel & Sohn.